

**Predigtgedanken für Karfreitag, 10. April 2020 über 2. Kor. 5, 19 – 21
von Günter Wagner, Pfarrer i.R., Esslingen**

Das Kreuz und Jesus gehören zusammen; denn Jesus ist am Kreuz gestorben. Gekreuzigt zu werden, war ein grausamer Tod. Dass Jesus so gestorben ist stört, ja verstört. Nicht erst heute. Schon zur Zeit der ersten Christen war es so. Einer der schärfsten Gegner dieser ersten Jesusleute war Paulus. Er war ein strenger, frommer Jude. In der Bibel las er: „Verflucht ist, wer am Holz hängt.“ Deswegen war für ihn klar: Ein Gekreuzigter konnte nicht der Christus sein, der Messias, der der Welt das Heil bringt. Aber dann hatte dieser Paulus ein Erlebnis, das seine Überzeugung zerbrach: Er hat Jesus gesehen. Dass ihm der erschienen ist, von dem er glaubte, er ist verflucht, das hat Paulus überwältigt. Plötzlich war er sich sicher: Jesus ist auferstanden. Jetzt bekam das Kreuz für ihn eine neue Bedeutung. Ihm war dabei wichtig, wie andere Jesusleute, den Tod Jesu erklären. Zusätzlich findet er ein Wort, das nur in seinen Briefen steht. Versöhnung. Das Kreuz ist für Paulus Zeichen der Versöhnung.

Der Abschnitt, in dem Paulus von der Versöhnung schreibt, ist in diesem Jahr der Predigttext für den Karfreitag.

Gott war in Christus

*und versöhnte die Welt mit ihm selber
und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu
und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.*

*20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt,
denn Gott ermahnt durch uns;
so bitten wir nun an Christi statt:
Lasst euch versöhnen mit Gott!*

*21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste,
für uns zur Sünde gemacht,
auf dass wir in ihm die Gerechtigkeit würden,
die vor Gott gilt.*

(2. Korinther 5, 19 – 21)

Er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Wie ein Denkmal steht es da, das Wort Versöhnung. Es weckt große Hoffnungen: Zerstörtes wird heil. Die sich aus dem Weg gingen, vertragen sich. Die fliehen mussten, kehren in die Heimat zurück. Sie haben Wohnung, Arbeit und Brot. Feindschaft ist überwunden, niemand schreibt Hass-Mails. Alles ist gut.

„Alles gut“ ist neuerdings oft zu hören. Es ist zur Alltagsfloskel geworden. Früher sagte man: „Kein Problem“ oder „in Ordnung“. Heute heißt es „Alles gut“. Und ich denke: „Schön wärs“. Denn dass Alles gut ist, das kann man gewiss nicht behaupten. Die große Versöhnung gibt es nicht. Wie sollten wir auch mit dem Elend und den Katastrophen der Welt versöhnt sein.

An zwei davon erinnere ich heute ausdrücklich: an Krieg und an Krankheit. Im Jahr 1945 ging der zweite Weltkrieg zu Ende. Im April und Mai jenes Jahres hat er seine letzten Opfer gefordert. Gestern, am 9. April, waren es 75 Jahre, dass sie Dietrich Bonhoeffer erhängt haben. In gut einer Woche, am 21. April, werden es 75 Jahre, dass bei der Beschießung Berkheims sieben Menschen ums Leben kamen. 75 Jahre sind die Chance, sich nochmals intensiver als gewöhnlich zu erinnern. Aber im Jahr 2020 wird diese Chance von einer Krankheit in den Hintergrund gedrängt, die vor einem halben Jahr noch niemand kannte. Corona. Sie beherrscht die Schlagzeilen und bestimmt das Leben.

Bayern hat festgelegt: „Das Verlassen der eigenen Wohnung ist nur bei Vorliegen triftiger Gründe erlaubt.“ Baden-Württemberg hat verordnet: „Veranstaltungen und sonstige Ansammlungen in Kirchen, Moscheen, Synagogen und die Zusammenkünfte anderer Glaubensgemeinschaften sind grundsätzlich untersagt.“ Also sind auch die Gottesdienste an Karfreitag und an Ostern verboten.

„Alles gut“ – nein – das kann man nicht sagen. Zu vieles ist nicht gut. Durch menschliche Schuld, wie Krieg. Durch Katastrophales, das die Gesetze der Natur mit sich bringen, wie Corona. Deswegen fragen Menschen: wo ist da Gott. Denn sie verbinden Gott zu Recht mit dem Guten. Wenn Gott der Schöpfer ist, der, der die Welt bestimmt, müsste doch alles gut sein, denken sie. Weil es aber nicht so ist, kannst du Gott vergessen. So machen sie es auch. Und doch vergessen sie ihn nicht. Umfragen sagen immer wieder: Es gibt mehr Menschen, die beten, als Menschen, die an Gott glauben. Ein kluger Mann, Till Raether heißt er, schrieb letzte Woche davon, dass er zu diesen Leuten gehöre. Mich hat sein Artikel sehr beeindruckt. Denn er stellt sich die Frage: „Kann man beten, ohne an Gott zu glauben“. Und antwortet: „Aber ja – gerade in diesen Zeiten.“ Und dann schreibt er von seiner eigenen „Betfreudigkeit“ wie er es nennt.¹ Nach der Lektüre dachte ich: Raether ist typisch für die Menschen, von denen Dietrich Bonhoeffer in seinem Gedicht „Christen und Heiden“ schreibt. Da heißt die erste Strophe:

*Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.*

Die Beziehung zu einem ganz anderen, das doch alles umfasst und in allem wirkt, gehört zum Menschen. Sie vereinigt Christen und Heiden. In der Religion finden beide Trost und Halt. Das ist schon viel. Aber so bleibt die Welt wie sie ist. Wenn Gott nicht der sein soll, den man vergessen kann, obwohl man betet, dann muss er anders sein als es sich die kleine Erna und der große Jürgen vorstellen. Davon schreibt Paulus. Und darüber dichtet auch Bonhoeffer. Hören wir zuerst Paulus: *Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber.*

Gott war in Christus – das klingt harmlos und ist es doch nicht. Gott war in dem, den sie damals gekreuzigt haben. Nach formal korrektem Prozess und doch als Opfer eines Justizmordes. Gott war in Christus – das heißt: er ist nicht der, der die Fäden zieht, an denen alles hängt. Sondern Gott ist mitten in dem, was geschieht. In diesem erbarmungslosen, niederträchtigen Schauspiel der Kreuzigung wird Gott selbst gekreuzigt. Gott macht es nicht wie wir und hält sich heraus aus dem Elend, will nichts zu tun haben mit der Trauer der Kinder, denen die Mutter stirbt, mit der inneren Leere des Schwermütigen, mit der Atemnot der am Coronavirus Sterbenden. Es wird erzählt: Als sie in Auschwitz ein Kind aufgehängt haben vor den zum Appell befohlenen Lagerinsassen, als sich das Kind furchtbar quälte im Todeskampf, als einer dem Nachbarn zuflüsterte: Wo ist denn Gott – da bekam er die Antwort: Dort hängt er. Das Kreuz sagt: Leiden ist nicht Zeichen der Gottesferne.

Bonhoeffer, hingerichtet nach formal korrektem Prozess und doch Opfer eines Justizmordes, beschreibt in der zweiten Strophe seines Gedichtes „Christen und Heiden“ einen Gott, der ganz anders ist, als ihn Menschen erwarten:

*Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehnen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod,
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.*

¹ Till Raether, SZ-Magazin Nr. 14, 5. April 2020, S. 24 – 27.

Gott, der Vater Jesu Christi, das ist ein Gott, der leidet, ja der vom Leiden der Welt verschlungen wird. Das zu denken, fällt uns schwer. Und es bekommt doch Kraft. Wer bei diesem Gott steht, der bleibt nicht sprachlos, bereit wegzusehen, sondern glaubt, dass Gott aus allem, auch dem Bösesten etwas Gutes machen kann und will, wie es Bonhoeffer formuliert hat.

Noch ein Zweites lernen wir bei Paulus. Bei Versöhnung geht es nicht um die Versöhnung zwischen Menschen. Paulus schreibt:

Gott versöhnte die Welt mit ihm selber

Bei Versöhnung, wie sie Paulus sieht, geht es um das Verhältnis Gott und Welt.

Es geschieht immer wieder, dass Eltern an ihren Kindern leiden. Dass Kinder sich ganz anders entwickeln, als die Eltern es sich gedacht haben. Sie brechen eine Lehre nach der andern ab, sie geraten in schlechte Gesellschaft. Eltern können trotzdem nicht so tun, als wäre es nicht ihr Kind, das da so aus der Art geschlagen ist. Obwohl es sie Kraft kostet, obwohl man sieht, es gerät auf die schiefe Bahn und man findet keinen Weg, ihm zu helfen

Sich mit dem Kind versöhnen, das heißt: Eltern bekennen sich zu ihrem Kind, versuchen immer wieder eine Brücke zu schlagen. Es kostet sie Opfer. Und doch wissen sie, wir dürfen uns nicht lossagen.

So macht es Gott mit der Welt. Es ist der Gott, der schon ganz am Anfang der Schöpfung der Finsternis nicht ihren Platz nahm, sondern ihr ihren Platz neben dem Licht gab. Da sind Menschen anders, als sich's Gott gedacht hat. Sie sind nicht sein Bild in der Welt, darauf bedacht, Leben liebend zu bewahren. Sondern fähig zu harten Worten und grausamer Tat. Und doch sagt er nicht: die gehören nicht zu mir. Sie sind nicht mein Volk. Er rechnet ihnen ihre Sünde nicht zu. Im Gegenteil: Er versöhnt sich mit ihnen. Gott hält an der Welt fest, in der Menschen einander Leid zufügen, an der Welt, in der Menschen zum Opfer werden. Und er hält an der der Welt fest, in der es immer wieder neue Krankheiten geben wird. Darin geschieht, was Bonhoeffer in der dritten Strophe seines Gedichtes so formuliert:

*Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.*

Das Leiden Jesu, sein Kreuz, hat einen weltumspannenden Sinn, es gilt der ganzen Welt: Die Opfer von Gewalt und Krankheit, die Leidenden und Elenden finden in ihm ihren Heiland, die Sünder in ihm ihren gnädigen Gott und die Zufriedenen den Stachel, sich versöhnen zu lassen mit dem Gott, der leidet. Ihre Kraft, ihr Können dort einzusetzen, wo es nötig ist. Denn Christen glauben: Die Welt ist versöhnt - darum kann sie verändert werden.

Amen

Günter Wagner, Esslingen Augustinerstr. 12,
GuAWagner@t-online.de